

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 34

Artikel: Sichleten im Spiegel der Volkskunde und der kriegswirtschaftlichen Ernährungsfürsorge
Autor: M.S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647512>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sichleten

im Spiegel der Volkskunde und der kriegswirtschaftlichen Ernährungsfürsorge.

Bald werden die letzten Garben eingebracht, und dann gibt's Sichlete. So war es wenigstens früher in vielen Gegenden des Schweizerlandes, vorab im Bernbiet, Brauch. Es wird eine Art Erntedankfest gefeiert. Alle, die während der arbeitsreichen Erntezeit irgendwie mitgeholfen haben, werden zu einem wahrhaften Festessen eingeladen. Die Bäuerin weiß sich kaum genug zu tun in Kochen und Backen, vielerorts ist es auch Ehrenpflicht, einige große Erntebrote aus dem neuen Getreide zu backen. Ferner vernimmt man von solchen Erntefesten, über deren Hergang und Gestaltung Schilderungen bestehen, die einem beinahe das Wasser im Munde zusammenlaufen machen. In der Küche herrscht Großbetriebe, denn die Bäuerin weiß nur zu gut, daß die tüchtigen Arbeiter nun auch gute Eßer sind. Im Bernbiet ist's gewöhnlich eine wahrhafte Berner Platte, in andern Landesteilen, je nach deren Spezialitäten, werden knusprige Ruchlein und ganze Schüsseln voller „Nidle“ aufgesetzt. Schon beim Nidelschwingen schmunzelt die junge Magd beim Gedanken an den frohen Schmaus. Und „Züpfen“ und Wein gehört natürlich auch dazu. Fröhlich wird angestoßen zum Dank an die Natur, die mit ihrem Segen nicht gekargt hat. Solche und ähnliche Beschreibungen findet man auch in Gottbells „Uli der Knecht“ über die Gestaltung eines Erntefestes. Daß es dem Landmann und seiner Frau aber nicht bloß um eine abnormal üppige Mahlzeit geht, dafür findet auch der Kenner alter Volksbräuche die nötigen Worte der Aufklärung, indem die Sichleten als einer der Haupttage im Bauernleben bezeichnet wird.

Einem armen Tauner und seinem Weibe, welche das ganze Jahr durch die Erdäpfel sparen müssen und kein Brösmeli Fleisch haben, sei eine Sichleten, an der Wein, zwei- oder dreierlei Gattig Fleisch und Chüechleni genug sind, wirklich ein Tag aus dem tausendjährigen Reich, auf den sie sich das ganze Jahr freuen und traurig seufzen, wenn er vorbei ist. Der Geizigste schäme sich, an diesem Tag zu schmürzelen, und wenn es ihn schon reue, er verbirgt es. Es liegt auch eine Art von religiösem Gefühl oder, wenn man will, eine Art Aberglaube zugrunde. Es ist eine christliche „Opfermahlzeit“. Der Geber alles Guten hat wiederum seine Hand aufgetan, den Fleiß des Landmannes segnet, da komme es auch dem Härtesten, daß er Gott Dank schuldig sei und etwas opfern solle. Er rüstet eine Mahlzeit, gibt ungezählt die Chüechleni an der Ruchentür weg und läßt essen und trinken eine Nacht und einen Tag lang seine Leute, seine Söhne und Knechte und Mägde und den Fremdling, der bei ihm wohnt, so viel ihr Herz gelüftet ...

Solche Schilderungen muten heute im Blick auf unsere Ernährungsfürsorge mit Lebensmittelliste und Mahlzeitenkarte recht seltsam an. Es ist auch ein großer Irrtum, zu glauben, daß der Landmann als Selbstversorger heute noch ein so üppiges Erntefest veranstalten kann. Wohl sind die Arbeitsaufwendungen für die Landesversorgung nicht kleiner geworden. Vielmehr

brachte die Mehranbaupflicht dem Bauern und der Bäuerin, wie auch ihren Mitarbeitern viel Mehrarbeit. Ein festliches Mahl für alle, die mitgeholfen zur Landesversorgung durch heimische Produktion, wäre auch heute gerechtfertigt, wenn nicht dringende Sparsamkeit mit den kostbaren Nahrungsmitteln weise umzugehen gebieten würde. So ist das Backen im Fett im Blick auf die knappe Fettversorgung unseres Landes heute geradezu ein strafbarer Luxus. Im übrigen wird das soziale Verantwortlichkeitsgefühl der Volksgemeinschaft gegenüber zum Maßstab und zur Richtlinie der heute zulässigen Aufwendungen an die Lebenshaltung. Zur allgemeinen Orientierung kann auch festgestellt werden, daß der Bauern wenige sind, nach der oben erwähnten Art, die mit so „großen Kellen“ anrichten können, und daß die Sichleten den Verhältnissen entsprechend in einem viel bescheidenen Rahmen ausfielen und dennoch ihrem Zweck entsprachen. Mit Liebe und Verstand kann eine Hausfrau auch mit bescheidenen Mitteln ihren Leuten ein Erntemahl bereiten. Und darin besteht wohl das Wesentliche an diesem Erntefest, daß diese Bauersleute, an eine solide, wahrhafte Kost gewöhnt, eine Extrazulage wie Ruchli und geschlagener Rahm als doppelten Genuß zu würdigen wußten. Das war vor allem zu der Zeit, als die geschwellten Kartoffeln zur Suppe und zur abgerahmten Milch auf keinem Mittags- oder Abendtisch fehlten und wo sich der Lebensstandard aller Berufskreise noch nicht so weit entwickelt hatte wie heute, wo es der Not der Zeit entsprechend Mühe kostet, das Volk wieder zu einer einfacheren Lebenshaltung zu erziehen.

Übrigens kommt man von der Kriegsernährungswissenschaft aus neuerdings auf die „Bernerorangen“ zurück und man preist unsere Kartoffel als wertvolles und besonders auch als gesundes Nahrungsmittel. Dadurch werden unsere Vorfahren in der Lösung der Ernährungsfrage gerechtfertigt und wenn sie dann einmal im Jahr, zum Erntedankfest eine Ausnahme machten und neben den üblich gewohnten „geschwellten“ Kartoffeln sich eine Extrazulage gestatteten, so ist eine solche Sondermahlzeit gewiß nicht zu beanstanden. In diesem Zusammenhange sagte auch in einer Abhandlung über Volkskunde ein bedeutender Schriftsteller: Das ist die höhere Gerechtigkeit, daß keinem König und keinem Fürsten so große Genüsse zu teil werden, wie dem Armen, weil der Arme nur selten zu einem Genuße kommt, der Reiche aber, der sich alles leisten kann mit seinem Gelde, durch die Gewöhnung um den wahren Genuß der Dinge kommt. —

Mag auch der alte schöne Brauch des Opfertages durch außergewöhnliche Zeiten, die außergewöhnliche Maßnahmen bedingen, mancherorts berechtigten Konflikten rufen, im Hinblick auf die Schwierigkeiten der kriegswirtschaftlichen Ernährungsfürsorge, so möge doch der Grundgedanke der Opferwilligkeit aufrecht erhalten werden, daß nach dem Segen der vollen Garben kein Tisch leer bleibt und keiner darben muß. M. S.

Zeugnisse

II.

Neben den Schulzeugnissen gibt es aber noch eine Unmenge anderer Zeugnisse. Zeugnisse über eine Lehrzeit, über während Monaten oder Jahren geleistete Arbeit, Zeugnisse, daß eine Schuhwische rabenschwarz ist, daß ein Hausierer tatsächlich bei einem Eisenbahnunfall die rechte Hand verloren hat — und nicht etwa bei einem Kaufhandel, kurz, der Zeugnisse Zahl ist Legion. Die halbe Welt weist der anderen halben Welt Zeug-

nisse vor und was dabei komisch ist, die Zeugnisse sind alle gut — wenigstens diejenigen, die vorgewiesen werden. Natürlich! Denn mit schlechten Zeugnissen ist kein Staat zu machen, die behält man hübsch zu Hause in einem womöglich verschlossenen Briefumschlag. Fast die ganze Welt behauptet, auf Zeugnisse könne man kein Gewicht legen — eben, weil sie ja alle gut seien — und doch läßt sich die schon erwähnte halbe Welt im-